Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zl. — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 23 — Lemberg, am 5. Juni (Brachmond) 1932 — 11. (25) Jahr

Warum durchaus in ein deutsches Gymnasium?

Das wäre ja nun klar; infolge der neuen Schulordnung in Polen wird unseren Kindern der Besuch eines Gymnasiums viel nützlicher und nötiger als bisher; es gestaltet sich zur einzigen sicheren Grundlage zu allen Arten, sowohl der gelehrten als der gut bürgerlichen Berufe. Wollen wir unseren Kindern bessere Zukunftsmöglichkeiten schaffen, müssen wir sie in ein Gymnasium schicken.

Aber, es fragt vielleicht mancher Leser des betreffenden aufklärenden Aufsatzes unseres Volksblattes vom 8. Mai d. J., warum ist denn darin immer nur auf die evangelischen (deutschen) Gymnasien in Lemberg und Stanislau hingewiesen. Das Kinderstudieren kommt doch viel billiger, wenn der Bub zu Hause bleiben kann oder wenigstens im Nachbarstädtchen während der Schulmonate Quartier hat, da kann der Landwirt sogar meist mit Naturprodukten die Rechnung löschen, — wozu denn die Kinder so weit fortschicken, aus dem lieben Familienkreise in die Fremde, monatlich eine Heidenrechnung bar bezahlen und dabei haben die Kinder dort wohl die Kost noch einfacher als daheim.

Nun, diese von den Müttern so sehr für ihre Lieblinge gefürchtete einfachere Kost wird deren Gesundheit eher förderlich als nützlich sein. Wer z. B. Gelegenheit gehabt hat, die den Zöcklerschen Anstalten beigeschlossenen Mittelschülerheime beobachtend zu besuchen, wird gefunden haben, daß genügend für die nötigen Aufbaustoffe des Körpers: Fett, Kohlenhydrate, Vitamine usw. gesorgt ist, daß die regelmäßige Einteilung der Arbeits-, Schlaf-, Eß- und Spielzeiten u. s. w. bei vielen verzärtelten Müttersöhnchen sich rasch zum besseren Gedeihen, frischeren Farben, gesteigerter Widerstandskraft führt. —

Was nun die Kosten betrifft, so geben sich viele Eltern, monnatlich in bezug auf die Höhe des Schulgeldes in staatlichen Anstalten noch oft ganz falschen Voraussetzungen hin. Die an Staatsgymnasiasten zu zahlenden Taxen sind heute auch schon recht hoch, so daß wenigstens die tüchtigsten Schüler unserer evangel. Privatgymnasien kraft Nachlässen oder Stipendien sogar manchmal weniger kosten.

Dafür bieten diese Privatgymnasien Vorteile, von denen sich die Eltern noch immer nicht volle Rechenschaft geben, ja oft in ganz irrige Meinungen geraten sind. Da ist vor allem die Sprachenfrage. Natürlich kann das Verhältnis zwischen der deutschen Sprache und der polnischen heute in den Gymnasien nicht dasselbe sein, das es vor dem Weltkriege oder in den Umsturzjahren gewesen ist. Damals hatten es die Gymnasien auch gar nicht nötig, die Zöglinge im Polnischen zu solcher Sicherheit und Geläufigkeit zu bringen, wie es heute unbedingte Forderung ist. Dem ausstudierten Jüngling stand ganz Oesterreich offen und mit Leichtigkeit zog er auch über dessen Grenze hinaus, Europa wurde ihm zu klein, andere Kontinente winkten, englisch, französisch, holländisch, irgend ein Neger- oder Malayenidiom konnten ihm bald nutzbringender sein als die Sprache seiner Nachbarbürger. Heute sind die Länder von einander abgesperrt, am strengsten gegen Arbeit- und Broterwerbsuchende, im eigenen Lande aber raufen sich um jeden einzelnen Posten die Bewerber, natürlich ist daher einer der wichtigsten Vorteile im Berufswettbewerb: Kenntnis der polnischen Sprache! Das klingt im ersten Momente paradox: Gebt eure Kinder nicht in ein polnisches, sondern in ein deutsches Gymnasium, und Polnischkönnen ist eine Hauptsache für unsere reifende Jugend! — Und doch ist es so! Unsere Gymnasien haben bewiesen, daß sie ihre Schüler zu diesem geforderten Ziele bringen, von deren Absolventen sind schon viele in Berufen tätig, wo sie sich im Polnischverkehr keine Blößen geben dürfen: Bankbeamte, Kaufleute, eine ganze Reihe studiert mit schönem Erfolge an polnischen Hochschulen, sogar die meisten auf die Landessprache angewiesenen Fächer, Geschichte, Polonistik. Aber die Art, wie dieser Weg zu den höchsten Stufen polnischer Sprachbildung zurückgelegt wird, ist bezeichnend: Er geht ungefähr so: In den beiden untersten Gymnasialklassen ununterbrochen Tadel und Klagen des Polnischprofessors über die aus den Dorfschulen zu schwach vorbereiteten Schüler, in den nächsten Klassen Abflauen des Tadels, der aber allerdings auf einzelnen noch wie Bleigewicht ruht (sprachlich besonders Unbegabte); bei diesen letzteren manchmal noch bis knapp vor die Matura Schwierigkeiten, hie und da sogar deshalb Zurückstellung auf ein Jahr — bei den meisten aber ist der Bann schon in der 4., spätestens 5. Gymnasialklasse gebrochen. Der Zögling hat sich die Landessprache angeeignet und — das ist das Köstliche — daher nicht sein **eigenes Wesen aufgegeben** — er hat es nicht — wie die Mehrzahl der deutschen Schüler, welche Staatsanstalten besuchen — nötig gehabt, zu entwurzeln, seine Muttersprache, vielleich seinen deutschen Wesenskern, hinzuwerfen! Im Gegenteil! Weise Stunden- und Feierstundeneinteilung hat es dahin gebracht, daß der Schüler gleichzeitig mit den herrlichsten Kulturgaben seines eigenen Volkes vertraut wurde. Er hat nicht auf Goethe und Schiller und Scheffel und Rosegger verzichten müssen, obwohl ihm das Verständnis für Mickiewicz, Slowacki und Sienkiewicz erschlossen wurde. —

Und noch ein anderes ist ihm nicht abhanden gekommen, sondern hat sich, starke Wurzel schlagend, entwickelt: seine klare christliche Weltanschauung. Sein in den ersten Studienjahren noch so überempfängliches Gemüt ist nicht diesem Ansturm neuer Empfindungen, aufspringender Phantasieregungen ausgesetzt worden.

Modernes Nationalgefühl baut sich stark am Kulturgeschichtlichen auf. Höheren Wert denn je messen wir heute den Gebräuchen zu, die uns von der Ahnenreihe überkommen sind, so die Volkslieder, Volkstänze, Trachten, Sagen usw. Dafür, daß diese fester sitzen, dort wo sie schon auszusterben schienen, neu grünen, sorgt auch die Gemeinschaft des

Schülerlebens — heute nicht bloß in den Anstaltsbursen, sondern im Rahmen des Schulbetriebes selbst. Die moderne Schulform wünscht ja nicht nur Unterricht, sondern Erziehung zu übermitteln. Darum belegt sie mehr und mehr die Freizeiten der Schüler mit Beschlag, teils zu sportlichen, teils zu literarischen, musikalischen Zirkeln usw. Da laufen nun im evangelischen Privatgymnasium Gruppen, die bewußt deutschen Wesenswert pflegen, parallel mit jener, welche die polnischen Kulturschätze zu übermitteln sucht. Die evangelischen Privatgymnasien sollen ja gemäß ihrer Satzungen die Zöglinge dazu bereiten, gute Statsbürger zu werden bei Beibehaltung der deutschvölkischen Art. Und dazu darf kein Opfer zu schwer sein. J. V.

Wochenrückblick

Die Befürchtungen aller Staatsangestellten, daß es zu einer Gehaltsreduzierung kommen würde, sind Gesetz geworden. Aber schon zeigt es sich, daß diese Gehaltskürzungen, die 9 Prozent für Zivilbeamte und 8 Prozent für Militärbeamte und Offiziere mit Ausnahme aller in Warschau lebender Staatspersonen betragen, nicht ausreichen, um das Budget auszugleichen. Um nun das zu erreichen, trägt sich die Regierung mit der Absicht, die Gehälter an die Staatsbeamten, Offiziere und Unteroffiziere nicht mehr im voraus sondern nachträglich zu zahlen. Dadurch würden die Ersparnisse auf die Gesamtsumme von 120 Millionen steigen. Und zwar denkt man sich die Einführung dieser Maßnahme so, daß im ersten Monat das Gehalt erst am 10., im zweiten am 20. und im dritten am 30. ausgezahlt werden soll. Um auch neue Einnahmequellen zu erschließen, soll freier Handel mit Tabakerzeugnissen eingeführt werden, ferner Schnapskonzessionen in unbeschränkter Menge ausgefolgt werden. Wie wir also sehen, arbeitet die Regierung ernstlich daran, das Budget unbedingt auszugleichen, was auch sehr zu wünschen ist. — Die ganze Welt steht jetzt erwartungsvoll da. denn nur wenige Tage trennen uns von der Konferenz von Lausanne, von der die Welt die Rettung aus der Krise erhofft, in die mehr oder weniger alle Völker durch die Auswirkungen des Versailler Vertrages geraten sind. Zwölf Jahre sind nun die Völker seit dem Friedensschluß am Abgrund entlang getaumelt, Konferenz auf Konferenz folgte, um das Werk von Versailles zu retten. Lausanne ist die 35. Konferenz, die sich seit Versailles mit dem beängstigenden Problem der Reparationen befassen wird. Wird Lausanne das erfüllen, was die Welt von ihm erhofft und ersehnt? Die Auffassung Deutschlands über das Ziel der Konferenz ist der Welt seit Februar d. J. bekannt. Der Reichskanzler hat es am 11. Mai im Reichstag noch einmal umrissen: „Deutschland kann keine Reparationen mehr bezahlen, daher ist eine völlige Streichung der politischen Schulden die wichtigste Voraussetzung für die Rettung aus der jetzigen Not und für einen neuen Aufstieg." Auch der Baseler Sachverständigenbericht hat im Dezember 1931 festgestellt, daß das deutsche Problem in weitem Maße die Ursache für die steigende finanzielle Lähmung der Welt ist. Der jetzt veröffentlichte Jahresbericht der Internationalen Zahlungsbank ist ein klarer Beweis für die Richtigkeit der vielen Warnrufe in den letzten Monaten, denn die darin dringend empfohlene „Anpassung der Reparationen und Schulden an die gegenwärtige zerrüttete Lage der Welt" kann nicht anders in die Wirklichkeit übersetzt werden, als daß man einen endgültigen Strich durch die politischen Schulden macht. Schon sind Währungen gestürzt, Devisensperren und Schutzzölle errichtet, Konsumdrosselung und Armutsexport an der Tagesordnung, Transferschwierigkeiten in größtem Ausmaß zu erwarten. Das Elend steigt höher — über 22 Millionen Arbeitslose recken in den wichtigsten Industrieländern der Welt heute die Hände nach Brot und Arbeit. — Frankreich sieht das alles nicht und vertritt weiter den Standpunkt, zuerst muß Amerika Frankreichs Schulden streichen, zuerst müssen Sicherungen gegeben werden, dann kommt alles andere nach. — Japan zieht alle Truppen von Schanghai ab und schickt sie in die Mandschurei, wo sie schon in der Nähe der russischen Grenze stehen. Rußland läßt sehr viel Kriegsmaterial, als auch Truppen nach Osten schaffen, denn es will nicht unvorbereitet überrumpelt werden.

Aus Zeit und Welt

Völkerbundratstagung geschlossen.

Genf. Der Völkerbundsrat hat am Sonnabend auf Grund eines Antrags der internationalen Arbeiterkonferenz beschlossen, daß die verschiedenen Organisationen des Völkerbundes der Lausanner Reparationskonferenz im Bedarfsfalle zur Verfügung gestellt werden. Der Rat schlägt ferner der Vollversammlung des Völkerbundes vor, eine Weltkonferenz zur Prüfung der Probleme des internationalen Handels und der Erzeugung einzuberufen. Auf Grund dieser Konferenz soll versucht werden, „ein internationales Arbeitsabkommen über die Wiederaufnahme der wirtschaftlichen Tätigkeit" auszuarbeiten. Die Tagung des Völkerbundrates, die am 9. Mai begonnen hatte, wurde sodann für geschlossen erklärt.

Für die deutsch-polnische Verständigung.

Paris. Ein Teil der Pariser Morgenpresse befaßt sich eingehend mit den nichtverstummenwollenden Gerüchten über polnische Absichten auf Ostpreußen und Danzig. Der „Petit Parisien" erklärt, daß es sich lediglich um ein deutsches Manöver handle. Man wolle eine Atmosphäre der Beunruhigung schaffen, um die Anwendung des Artikel 19 des Völkerbundpaktes fordern zu können, der die Revision derjenigen Verträge vorsehe, die eine Gefahr für den Weltfrieden geworden seien. Die „Republique", das Organ des linken Flügels der radikalsozialistischen Partei ist jedoch anderer Auffassung. Ohne die Revisionsgedanken Deutschlands abstreiten zu wollen, betont das Blatt, man dürfe nicht vergessen, daß das Reich sich in einer geradezu tragischen Lage befindet. Es befürchte über den Korridor hinaus auch noch ganz Ostpreußen zu verlieren. Wenn man in einem Teil der französischen Presse behauptet, daß Polen niemanden bedrohe, so müsse man dem gegenüber halten, daß polnischerseits offen auf die Notwendigkeit hingewiesen worden sei, Ostpreußen zumindest wirtschaftlich unter polnisches Regime zu nehmen. Das Blatt fügt hinzu, daß im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens eine deutsch-polnische Verständigung notwendig und möglich sei. Frankreich habe die Pflicht alles zu tun, um sie zu verwirklichen.

Ein englisches Blatt für die deutsch-österreichische Zollunion.

London. In einem Leitartikel spricht sich „Daily Expreß" für eine deutsch-österreichische Zollunion und gegen die Gewährung weiterer finanzieller Unterstützungen an Oesterreich aus. Oesterreich könne nicht mehr lange als unabhängiger Staat weiter bestehen. Es müsse zwischen Berlin und Paris wählen. Oesterreichs Sprache, seine Lage und der gesunde Menschenverstand weisen auf eine deutsch-österreichische Zollunion hin. Oesterreich müsse sich selbst entscheiden. Ein weitere Gewährung von Krediten englischerseits würde einen schweren Schlag für die englischen Interessen bedeuten, da die Anleihen den Zusammenbruch Oesterreichs nur hinauszögern würden.

Die ersten traurigen Folgen.

Warschau. Beim Justizministerium liefen gestern Gesuche von 40 Warschauer Richtern und Staatsanwälten ein, die um Befreiung von ihren Aemtern bitten, da nach der neuen Gehaltskürzung ihr Einkommen derart niedrig ist, daß sie kein Auskommen mehr finden können. Da diese Richter und Rechtsanwälte noch nicht das Recht zur Uebernahme von Advokaturen erlangt haben, beabsichtigen sie, Bittschriftenbüros zu eröffnen.

Ein neuer evangelischer Theologiedozent in Warschau.

Der Staatspräsident ernannte Pastor Dr. Rudolf Jakob Johann Kesselring zum außerordentlichen Professor für die evang. Theologie an der Warschauer Universität.

Vier Hirten von einer Mine zerrissen.

Warschau. Am Dienstag abend ereignete sich an der Bahnlinie Porzecze—Nadworna in Ostgalizien ein furchtbares Unglück, dem vier Hirten zum Opfer fielen. Die Hirten fanden in der Nähe des Bahndammes eine Mine aus der Kriegszeit, die zur Brückensprengung verwandt werden sollte. Die Hirten machten sich natürlich daran, die Mine „abzumontieren". Es erfolgte eine Explosion. Vier Hirten im Alter von 18 bis 22 Jahren erlitten den Tod

auf der Stelle. Einer von ihnen wurde in sechs Stücke zerrissen. Ein fünfter Hirte ist schwer verletzt. — Wir warnen daher unsere Leute vor solchen „Abmontierungen". Finden sie irgendwelche Geschosse, so ist davon sofort dem nächsten Polizeiposten Meldung zu erstatten und nicht damit zu spielen. (Die Redaktion.)

Die 10-Zlotyscheine werden eingezogen.

Die Bank Polski wird ab 1. Juni mit der Einziehung der 10-Zlotyscheine der zweiten Emission vom 20. Juli 1926 und 20. Juli 1929 beginnen. Diese Geldscheine werden bis zum 31. Dezember 1932 rechtliches Zahlungsmittel bleiben. Vom 1. Januar 1923 bis 31. Dezember 1933 werden sie in allen Abteilungen der Bank Polski eingetauscht werden, vom 1. Januar 1934 bis zum 31. Dezember 1937 nur von der Zentrale der Bank Polski. Nach dem 31. Dezember 1937 verlieren sie ihren Wert.

Aus Stadt und Land

Aufruf!

Wir ersuchen sämtliche unsere Volksblattbezieher, die mit der Bezugsgebühr im Rückstande sind, dieselbe möglichst bald einzahlen zu wollen. Sollte es aber manchen nicht gleich möglich sein, so bitten wir, uns zu verständigen, wann die Bezugsgebühr eingezahlt wird. — Das Volksblatt ist nicht, wie vielleicht viele glauben, ein auf Gewinn berechnetes Unternehmen, nein und abermals nein. Es müssen aber die Druckkosten, Administrationsspesen und Steuern bezahlt werden. — Das Volksblatt soll das Sprachrohr sein, durch das sich Alle, in Stadt und Land, verständigen können. Keinen Unfrieden will es stiften, sondern das Deutschtum zu erhalten helfen. Sein Bestand hängt aber von der Anzahl der Bezieher ab. Es versäume folglich niemand, dem etwas an dem Erhalten des Deutschtums, seiner Muttersprache, gelegen ist, das Blatt zu bestellen, wie auch andere Volksgenossen dafür zu gewinnen. Sind wir uns einig, braucht uns um unsere Muttersprache nicht bange zu sein, dann werden uns auch andere Nationen achten und schätzen; geben wir uns selbst auf, wird uns niemand helfen und wir sind verloren. Jeder mache es sich daher zur Pflicht, wenigstens einen neuen Bezieher zu werben. **Volksgenossen, erkennt den Ernst der Lage und kommt dieser Aufforderung in eigenem Interesse sobald als möglich nach.**

Die Verwaltung des „Ost-Deutschen-Volksblattes".

*

Engelsberg. (Sommerfrische.) Es naht der Sommer und mancher denkt wohl darüber nach, wo er seine Urlaubs- und Ferienzeit verbringen soll. Nach einem Jahr Arbeit und Großstadtleben sehnt man sich nach Ruhe, nach Erholung und Stärkung. Die Kranken gehen in die Bäder, um dort Gesundheit zu suchen; die Gesunden wandern in die Berge und Wälder; die Matten und Müden suchen sich ein stilles Plätzchen, wo sie sich erfreuen und erfrischen können. Wer seinen Sommeraufenthalt in einer deutschen Gemeinde zu verbringen gedenkt, wird auf das Gebirgsdorf Engelsberg aufmerksam gemacht. Dasselbe liegt am Fuße der Karpathen ca. 530 Meter über dem Meeresspiegel — am Swicafluß. — Gebirge und Nadelwälder in der Nähe, sehr gute Badegelegenheit. Nähere Auskunft erteilt das Schulamt in Engelsberg, Post Weldzicz, Bez. Dolina.

— (Todesfall.) Am 5. Mai l. Js. wurde das älteste Glied unserer Gemeinde zur Grabe getragen. Herr Philipp Reihl, geboren am 12. Juli 1844, hat die Grenze in seinem Leben überschritten, von welcher der Psalmist sagt: „Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre." Die Gnade Gottes war es, die ihm eine bewundernswürdige Rüstigkeit bis an sein Ende verlieh. Von seinen neun Kindern sind ihm zwei im Tode vorangegangen, sechs sind über das große Wasser gegangen und der älteste Sohn blieb auf der Wirtschaft und ist gegenwärtig Kurator der hiesigen Gemeinde. Herr Pfarrer Bauer hielt auf Grund des 90. Psalmes eine tiefempfundene Rede. — Treu und beharrlich im großen, in dem größten, was ein Mensch erstreben und suchen soll, treu im Glauben an seinen Gott und Heiland ist er's auch gewesen im kleinen, in seinem irdischen Beruf. Er hat gearbeitet, wie nur irgend einer. Er ruhe in Frieden.

— (Trauung.) Am Himmelfahrtsfeste vollzog Herr Pfarrer Bauer in der hiesigen Kirche zwei Trauungen. Fräulein Matilde Reihl mit Herrn Philipp Görz aus Ugartsthal und Katharina Haberstock mit Herrn Rudolf Speidel aus Maksymowka reichten sich zum Ehebunde die Hände. Der Zufall wollte es, daß die Braut Matilde Reihl vormittags am Sarge ihres Großvaters und nachmittags am Traualtar stand. Die zu Herzen gehende Trauerrede über den Text: „Einer trage des andern Last", möge den Neuvermählten in starker Erinnerung bleiben. Die herzlichsten Segenswünsche begleiten die jungen Paare in ihr neues Heim. K. J.

Kolomea-Baginsberg. (Aufführung.) Am Abend des 16. Mai hatten wir die Freude, über unsere deutsche Liebhaberbühne ein altes Lustspiel gehen zu sehen: „Doktor Klaus" von Adolf L'Arronge, einstmaligem Direktor des deutschen Theaters in Berlin. Es gehörte dasselbe einst zu den beliebtesten Stücken und stand lange Zeit auf dem Spielplan vieler deutscher Theater. „Doktor Klaus" ist ein Lustspiel von jener guten Art, die nicht nur amüsieren will, sondern der der Humor zum Mittel wird, zu belehren, und die allen Verstehenden im Grunde ernsteste Wahrheit sagt. Wie volkstümlich dies Stück einst war, geht daraus hervor, daß gewisse Scherzworte, die im Verlauf des Spieles fallen, zu geflügelten Worten wurden. Die Hauptfigur, des Doktor Klaus, des Typus eines von Berufs- und Lebensernst erfüllten Arztes, wurde von unserem Herrn Oberlehrer Mensch, der zugleich Spielleiter war, selbst dargestellt, und die komische Figur des Lustspiels, den Kutscher des Doktors, der sich aber als Assistent fühlt und sich sogar einmal ärztlich betätigt (!), verköperte unser bester Komiker. Wir bezeugen aber, daß alle werten Söhne und Töchter unserer Gemeinde, denen Rollen anvertraut waren, sich den ihnen gestellten schauspielerischen Aufgaben ausnahmslos gewachsen zeigten. Während der Pausen konzertierte unser eigenes Orchester. H.

Stryj. (Stiftungsfest.) Wie bereits verlautbart, findet das 10jährige Stiftungsfest des Evangel. Jugend- und Singvereins in Stryj am 4. Juni im Saal des Evangel. Gemeindehauses daselbst statt. Als Mitwirkende haben sich bis zur Stunde angemeldet: der Deutsche Männergesangverein von Stryj, die Singvereine von Bolechow und Josefsberg. Nach den gesanglichen Darbietungen von Sologesängen und Chören mit und ohne Klavierbegleitung wird bei Militärmusik flott getanzt. Wem das deutsche Lied lieb und wert ist, der komme und freue sich desselben, wen es noch nicht gepackt hat, der komme erst recht und lerne die wunderbare Macht des Gesanges kennen! Beginn des Festes um 20½ Uhr.

Hohenbach. (Veranstaltung.) Am Ostersonntag fand eine Goethefeier statt, bei der die Schulkinder Gedichte vortrugen, die Jugend unter der Leitung des Lehrers Zimmermann Goethelieder sang und Pfarrer Gesell Auszüge aus Goethes Werken vorlas, sowie ein Lebensbild des Dichterfürsten entwarf. In freundlicher Erinnerung ist bei jung und alt der Besuch einer Gruppe von Studentinnen und Studenten der Krakauer Universität. Die werten Gäste hatten vom 1. bis 4. Mai l. Js. eine Wanderfahrt durch Hohenbach, Reichsheim, Padew und Goleschau unternommen. Mit der Jugend wurden Spiele veranstaltet, Lieder gesungen und abends „Der fahrende Schüler" von Hans Sachs und „Die Zaubergeige" gegeben. Diese Stücke, lebendig und ausdrucksvoll gespielt, sowie das anschließende heitere Programm lösten wahre Lachsalven aus. Besonderen Beifall fanden ferner die trefflich mehrstimmig gesungenen Lieder. Herzlichen Dank und Heil unseren lieben Freunden an der Krakauer Universität! Zu Pfingsten brachte die Hohenbacher Jugend zwei heitere Stücke: „Diana" und „Das neue Kleid" recht gelungen zur Aufführung, wofür besonders den Darstellerinnen herzlichst gedankt wird!

Vom Büchertisch*)

Das Land ohne Sonntag. Sowjetrußland vom Auto aus. Tagebuchblätter und Berichte von L. u. E. Kummer, Hgb. v. F. Salis-Samaden 348 Seiten mit 88 Zeichnungen und Karten. Geb. S 7.70, M 4.60, kart. S 5.70, M 3.40. Vlg. F. Salis Wien-Leipzig. — Sowjetrußland bildet für Westeuropa andauernd ein Rätsel, dessen Lösung jedermann beschäftigt. Nach der letzten Aufstellung der Zentralbibliothek gehören Bücher über das heutige Rußland zu den meist gelesenen. Fast keines bietet indessen ein anschauliches Bild der augenblicklichen und allgemeinen Lage, weil die offiziellen Rußlandbesucher nur Kulissen sehen und die russische Statistik hören. Dadurch wird es jedem, der Wahrheit sucht, schwierig, eine objektive Orientierung zu erlangen. Das soeben erschienene Buch will einen objektiv gehaltenen Bericht über das Sowjetreich im letzten Jahre der weitausgreifenden Planarbeit bieten. Es sprechen unvoreingenommene Beobachter, die als Autotouristen aus ganz ungewöhnlicher Richtung in das Land kamen. Sie konnten die Dinge sehen wie sie wirklich sind. Sie gelangten von Persien in die Bergwelt des Kaukasus. Sie berichten über das Leben und Geschehen im Alltag und schildern den Kampf mit unerwarteten Eigenheiten und tausend Tücken des Objektes. Rückhaltlose Darlegungen erreichen mit wachsenden Schwierigkeiten während der weiten Fahrt dramatische Momente. Der ständig an Spannung gewinnenden Schilderung sind Einzelbilder eingefügt; sie charakterisieren Land, Leute und Zustände in verschiedensten Gebieten und geben in bunter Folge Gelegenheit, das tausendfältige Rußlandproblem in knappen, klaren Skizzen beleuchtet zu sehen. Da die Berichtenden weder beeinflußte Wirtschaftspolitiker, noch fanatisierte Angehörige einer Partei sind, wirken die wiedergegebenen Eindrücke unmittelbar und überzeugend. Sie begnügen sich nicht mit dem, was Rußlandbesuchern offiziell gezeigt wird, wußten sie doch, daß nur direkter Verkehr mit der Bevölkerung ein abgerundetes Bild über das kulturelle, wirtschaftliche und politische Leben des ehemaligen Zarenreiches bieten könne. Ungeachtet aller Warnungen wählten sie an Stelle der internationalen Verkehrswege eine Route quer durch das Reich und unterzogen sich allen unerhörten Strapazen einer förmlichen Forschungsfahrt. Dank dieser Mühen weisen die Reiseeindrücke eine Reichhaltigkeit auf, die bisher keinem anderen Rußlandfahrer zu gewinnen vergönnt gewesen war, L. u. E. Kummer kamen mit dem Volke, mit Arbeitern, Bauern, Intellektuellen und Jugend zusammen. Aus Erfahrungen, Eindrücken und Gesprächen formt das Buch ein Gesamtbild von einem Volk, das vielleicht das genügsamste und gastfreundlichste der Welt ist, und von einem Staate, dessen Zukunftsweg das große Rätsel bildet. Ob es sich um die Lage der bäuerlichen Bevölkerung, um jene der Stadtbewohner, um Art und Gedanken der Jugend, um Arbeits- und Fabrikationsmöglichkeiten, um die Lage des Transport- und Straßenwesen, um künstlerische und kulturelle Entwicklung oder um religiöse oder politische Fragen handelt: nirgends bleibt das Buch eine Antwort schuldig, aus ihrer Art ersieht man, daß es diesen Darlegungen nicht um Tendenz zu tun ist, sondern darum, der Wahrheit soweit nur möglich, nahezukommen. Gerade das bietet die besondere Note und macht das Buch sympathisch. — Tatwille und Freunde an dem Erlebnis pulsieren und bringen eine Spannung hervor, die von der ersten bis zur letzten Zeile des Buches, das just durch seine Eigenart seinen Weg machen wird, anhält. Eingehend setzt sich der Bericht in den Schlußbetrachtungen mit dem Fünfjahrplan auseinander; hier sind die Darlegungen für jeden politisch Orientierten und jeden wirtschaftlich Tätigen überaus lesenswert und bringen viele neue und überzeugende Gesichtspunkte. Zu alledem kommen die zahlreichen, stilsicher den Worten angepaßten Federzeichnungen und mehrere Karten: sie erläutern den Reiseverlauf und erhöhen den Wert des Werkes, das über den gewohnten Rahmen ragt und innerhalb der Rußlandliteratur eine Ausnahmestellung behaupten wird. Erstaunlich ist bei dieser Ausstattung der billige Preis, der eine Großauflage verspricht. Es ist zu erwarten, daß der gut gewählte Titel zu einem allgemeinen Kennwort für das Sowjetreich, das in diesem Buch zum ersten Male ganz durchleuchtet erscheint werden wird. Dieses gewiß sehr bald umstrittene, hochaktuelle Buch muß jedermann interessieren, weil es über die brennendsten Fragen unserer Zeit, mit der ganzen Unmittelbarkeit des persönlichen Eindruckes, in der schmiegsamen und gefälligen Form einer humorerhellten Schilderung rasch und umfassend orientiert. „Das Land ohne Sonntag" ist das Rußlandbuch, das für Westeuropa zum ersten Male ein bisher immer noch verhüllt gewesenes Bild entschleiert.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Das Geschöpf

Sie war entschlossen, Schluß zu machen, die kleine Iribelle. Sie konnte nicht mehr, sie war am Rande ihrer Kräfte... Gehetzt von Stadt zu Stadt, die Nächte in rasenden Expreßzügen, stets auf der Flucht vor den Behörden. Die große Dame, die schöne Frau, angetan mit verwirrender Eleganz, umgeben von einem Schwarm jugendlicher Charmeure, überall und doch nirgends... Auf den Rennplätzen von Baden-Baden und Auteuil, in den Cercles privees von Cannes und Biarritz, in den Golfklubs von Wannsee und in den Tennisklubs von London, bei Roofgarden-Parties über dem brodelnden Traffic Chikagos und bei den Wasserskijörings in Miami, überall da, wo sich Plutokratie mit Aristokratie Stelldichein gab, überall da war Iribelle heimisch und doch namenlos fremd, überall da war sie begehrt und doch eine Namenlose, eine Outsiderin, denn sie war ja ein Lockvogel, eine Spitzelin, eine Spannerin. Ja, Iribelle war die Freundin Litain-Litanoffs, des Hochstaplers, dieses Hasardeurs größten Formats. War sein Kettenäffchen, sein Geschöpf, das einem Wink seiner kalten, tückischen Augen parierte, das unter seiner stummen Drohung erzitterte, und hündisch ergeben auf ein Wort des Lobes wartete.

Aus: „Das Land ohne Sonntag" *)

Sowjetrußland vom Auto aus von L. u. E. Kummer.

...... Zwei Tage vorher sprach ich mit einem Arbeiter, der aus Deutschland stammte. Er war schon als Kriegsgefangener in Rußland gewesen. Ihm, als Sohn eines Bauern, ist es nicht schlecht ergangen. Er blieb nicht lange im Lager. Er kam auf einen Bauernhof. Es war ein mittlerer Hof in Sibirien. Die Hausleute waren Russen. Der Deutsche war froh, die von Kindheit her gewohnte Arbeit besorgen zu können.

Er sagte: „Herzlich gut waren die Russen. Es war ein schönes Leben. Wie ich nach Deutschland gekommen bin, war der ältere Bruder zu Hause auf dem Hof. Ich bin in die Fabrik gegangen, habe es auch weiter gebracht, aber vor vier Jahren bin ich wieder nach Rußland gefahren. Was ich seither erlebt habe, war ganz anders. — Ich war auf vielen Plätzen, es ist überall dasselbe; eine gescheite Arbeit ist nicht möglich. Unter den russischen Arbeitern sind sehr gute, brave Menschen und wenn man, so wie ich, die Sprache versteht, kann man sehr gut auskommen. Nur von den jungen Leuten und noch mehr von dem vielen Weibsvolk in den Betrieben, da kann man was erleben. Das ist aber alles nichts, der Irrsinn steckt immer im Kopf. Ueberall gibt es zwei Direktoren, zwei Leiter, zwei Vorarbeiter, der eine kann vielleicht etwas und der andere redet drein; der eine ist vom Fach und der andere ist von der Partei. So geht es. Der etwas versteht, hat nichts zu befehlen, ist verantwortlich und kann schauen, wenn es nicht stimmt. Manchmal kann es passieren, daß ihn die Polizei holt. Bei jeder Arbeit steht einer von der Partei neben dem verantwortlichen Vorarbeiter. Der kann sich herumraufen, daß die Arbeit geschieht. Alle Augenblicke gibt es Versammlungen. Jeder Arbeiter hat das Recht zu sagen, es soll eine Versammlung sein. Die Arbeit bleibt stehen, es wird geredet und über Sachen abgestimmt, die nicht der Rede wert sind. Und dann kommen alle fingerlang Inspektionen und Besichtigungen. Zweimal in der Woche müssen alle Leute samt den Frauen zu Militärübungen und abends sind Versammlungen von der Partei oder von der Gewerkschaft und Vorträge. Wer da fehlt, hat es schlecht, schlechter, als wenn er nicht zur Ar-

*) Siehe „Büchertisch".

Jetzt konnte sie nicht weiter auf diesem Wege, jetzt wollte sie sich nicht weiterschleifen lassen von Verbrechen zu Verbrechen, sie wollte nicht mehr mit pochendem Herzen, mit stockendem Puls, fieberhaft gerötet unter der Blaßschminke, wollte nicht mehr dergestalt zerrissen in der Halle sitzen, mit gleichgültigen Leuten belanglose Gespräche führen, um ihm die Ausübung eines Verbrechens zu erleichtern oder um ihn rechtzeitig zu warnen oder um sein Alibi zu „fixen"... Iribelle, die mädchenhafte, scheuäugige, schmalhüftige und zarthäutige Frau, Iribelle, die Helferin Litain-Litanoffs, liebte... Sie war sich durchaus nicht klar über dies Gefühl zu einem anderen, das mit vehementer Gewalt von ihr Besitz ergriffen hatte... Nur dies wußte sie: es mußte aus sein zwischen ihr und Litain. Sie wußte es seit dem gestrigen Abend, seit dem Tango, getanzt mit jenem anderen, fremden Manne, getanzt im Pavillon des Hotels. Sie wußte noch mehr! Sie kannte das höhnische Grinsen Litanoffs, mit dem er sie auf ihr unvermeidliches Schicksal hinwies, wenn sie sich von ihm trennte: Gefängnis, lange Jahre hindurch Treppenscheuern... Sie kannte seine Flüche, oh, sie wußte um seine brutalen Schläge. — — —

Martinkott hieß dieser andere. Erwin Martinkott! — Und Iribelle träumte seit diesem Tango einen aussichtslosen Traum von Glück an seiner Seite. — — —

Die Tür des Hotelzimmers wurde geöffnet. Iribelle fuhr zusammen. Aber es war der Zimmerkellner. Er rollte das Frühstück heran. Es duftete nach Kaffee und Toast, nach frischem Honig und nach Blumen Ja, Blumen, sie standen in einem kristallenen Kelch auf dem Teewagen. Blumen von Erwin Martinkott. Iribelle atmete tief auf. Und draußen lachte die Sonne und draußen auf der Terrasse war wohl er, dem sie entgegenfieberte... Zum erstenmal nach Jahren nahm Iribelle das alles wieder mit wachen Sinnen wahr. Sie liebkoste die schmiegige Seide des Pyjamas und die Brokatblumen des Teagowns. Sie rannte vor dem erstaunt hantierenden Kellner vorbei an das Fenster und riß es weit auf und trank mit vollen Zügen die Morgenluft. Sie stürzte sich in einen Taumel voller Zuversicht und Hoffnung. Wenn sie Litain-Litanoff der Polizei preisgeben würde, wenn sie alle Kapitalverbrechen aufhellen würde, gewiß würde sie straffrei ausgehen und könnte nach all der Hast und den Treibjagden auf das Freiwild „Litain-Litanoff und Komplicin" wieder ein Mensch sein. Alles würde sie tun für Martinkott. Ach, sie konnte verzichten auf das Leben einer mondänen, interessanten Frau, wahrhaftig, sie konnte verzichten auf geistreichelnd-blöde Konversation mit degenerierten Tattergreisen u. Dandys, den zu rupfenden Opfern des Falschspielers. Sie war dessen so müde...

Ein hartes Wort trieb sie empor. Litain-Litanoff war mit seinen schleichenden Pantherschritten eingetreten! Seine Befehle waren kurz und knapp. Sie kannte seine Art zu sprechen! „Heute abend," so malmten die Kiefer, „heute abend, mein Goldkind, kommt der Duc du Counon hier an! Heut abend, mein Goldkind, landen wir den Coup, der uns mal wieder rausreißt aus dem Schlamassel! Du weißt, was zu tun ist! Du kennst deine Aufgabe! Empfang des Herzogs in der Hall. Du hast dafür zu sorgen, daß der Stubben höchstens zehn Minuten nach Unterbringung seiner Koffer im Fürstenzimmer das Appartement betritt! Vielleicht ein Cocktail vorher an der Bar! Na, du verstehst mich!"

Litain-Litanoff wandte sich zum Gehen. Er war schon an der Tür, da drehte er sich noch einmal um. Sein harter Mund war jetzt weibisch weich, weinerlich verzogen, wie immer, wenn er außerberuflich, sozusagen privat zu Iribelle sprach. Dann malmten die Kiefer nicht, dann lallte diese Zunge schwerfällige Satzgebilde — — —

„Du," sagte er, mit widerlich-neckisch erhobenem Zeigefinger, „du du, kleiner Schelm, hast wohl von dir aus einen auf dem Kieker, willst dich wohl selbständig machen, Süßeste! Na, sei ohne Sorge, mein Goldkind, dein Stubben, dein Herr Erwin Martinkott hat nichts. Da bin ich auf dem Laufenden! Die Auswahl überlaß man mir, Iribelle!"

Hier malmten seine Kiefer wieder, hier war die triefige Liebedienerei aus den Augen gewichen, die wieder tückisch funkelten! „Die Auswahl der Opfer überlasse mir! Das verstehe ich besser! Also, das mit dem Herrn Direktor Martinkott ist aus! Heute abend steigt das scharfe Ding. Das Auto bringt uns an die Grenze. Ich wünsche, daß du aufmerksam bleibst. Empfehle mich, meine Allergnädigste!"

Ein Vormittag wie alle anderen Vormittage...

Doch ohne die lähmende Unruhe, ohne die nervenpeitschende Hast für Iribelle. Sie weiß, was sie zu tun hat. Litain-Litanoff ist fortgegangen. Für alle Fälle muß ein Ferngespräch für den Herzog fingiert werden, falls er sich nicht für die schöne Frau interessiert. Das erfordert Vorbereitungen, damit die Privatdetektive nichts von einem „verbrecherischen Anschlag" merken! — — —

Iribelle ist nun allein. Sie nimmt denTelephonhörer von der Gabel, läßt sich mit Direktor Martinkott verbinden.

„Wann kann ich Sie..., wann kann ich dich sprechen, mein Liebster! Es ist wichtig, ja äußerst wichtig!" „Sofort gnädi..., sofort mein Liebes, gleich, natürlich. In der Hall?" „Nein, nicht in der Hall, bitte, im Musiksalon!"

Sie haben sich erst nach dem gestrigen Tango zum erstenmal „Du und Du" gesagt! — Drei Stunden später sitzt Iribelle im Zug. Neben ihr sitzt Erwin Martinkott.

„Liebling," flüstern Iribelles korallig gelackte Lippen, „warum bist du so still! Sag doch was! Sag mir, daß du mich liebst, daß du mir immer, hörst du, immer gut sein wirst! Sag mir, mein Liebster, daß ich Ruhe finden werde bei dir — — — Sage mir, du Bester, daß Litain-Litanoff von dir der Polizei angezei — — —"

SiSe bricht jäh ab. Martinkott ist aufgesprungen.

„Komme mir nur nicht mit der Polizei," sagte er hysterisch erregt, „damit will ich nichts zu tun haben! Hör mal, Iribelle, und nun paß mal scharf auf: ich bin ein Kollege des Verflossenen. Ja, ja, mein Süßes, auch ich gehe auf die Bürsch! Auch mich suchen die Behörden! Auch ich war im Hotel wegen dieses Herzogs von Counon! Ach, dein Litain-Litanoff, der Stümper, hat sich schwer verrechnet! Der Her-

---

beit kommt. Fehlt er bei der Arbeit, kann er schauen, wie er etwas zu essen bekommt, fehlt er aber am Abend, so fliegt er aus dem Betrieb hinaus und kann schauen, wie er wieder Arbeit findet. Es ist nicht so einfach, sich zu einem anderen Arbeitsplatz durchzuschlagen. Da gibt es oft lange Fahrten, und was da auf den Bahnhöfen und in den Zügen vorgeht, das kann man sich nicht ausdenken. — Die Löhne? Es gibt Arbeiter, wirkliche Arbeiter, die dreißig Rubel im Monat ausbezahlt erhalten. Billigere Lebensmittel bekommen sie, das ist richtig, aber so gut, wie es der Polizei oder den Soldaten und auch den Eisenbahnern geht, so hat es kein Arbeiter. Die Arbeitslosenunterstützung haben sie eingestellt. Man sagt, es gibt keine Arbeitslosen, aber das ist nicht richtig. Oft fehlen irgendwo Arbeiter. Und warum? Weil die früheren davongelaufen sind. Es gibt Plätze, wo es kein Mensch aushält, gar in manchen Bergwerken. Und manche Orte gibt es schon, wo die Leute, die einmal hinkommen, überhaupt nicht weggelassen werden. Man hält sie zurück, wie Gefangene. Jetzt gibt es ein Gesetz, daß jeder arbeiten muß, wo er hingeschickt wird. Ohne Erlaubnis darf man den Platz nicht verlassen. Wer selbst weggeht, kann verhungern. Ich bin froh, daß ich mich rechtzeitig gesichert habe. — Wieso? Ich bin wieder Bauer geworden. — Ob das besser ist? Nein, dem Bauer geht es heute noch schlechter als dem Arbeiter; aber nicht jedem. Ich habe geheiratet und der Bruder der Frau ist Soldat. Unserem Vater nimmt man nichts weg. Wo der Sohn beim Militär ist, darf nicht requiriert werden. Das ist Gesetz. Und nebenbei habe ich noch ein Geschäft, das etwas einbringt; ich schreibe für Zeitungen."

Jetzt denke ich der Mann will mir Märchen erzählen und höre zuerst zweifelnd weiter.

„Es gibt in jedem Dorf Vertrauensleute für die Zeitungen. Die müssen Berichte schicken. Man nimmt dafür erprobte Leute; viel Auswahl hat man nicht. Es ist für die Menschen im Dorf sehr wichtig, was in die Zeitung kommt. Das kann für manchen unangenehm werden. — Leicht ist es auch nicht mit den Berichten. Es sind schon manchmal „Selkori", das sind solche, die im Dorf die Berichte schreiben, von den Bauern erschlagen worden.

Ich erkundige mich nach der Bezahlung. „Nicht viel, das ist nicht der Rede wert. Aber von den Bauern bekommt man dies und das, wenn man schweigt — oder man droht... Was tut man nicht alles, wenn man leben will . . . ."

zog, haha, ist nämlich gar kein Herzog, haha, sondern hihi ebenfalls ein Kollege von uns, auch ein Hochstapler, seine Koffer sind gefüllt, na, rate mal, womit, mein Herzchen, mit Feldsteinen, ja ja! Ich habe schon dafür gesorgt, daß die Konkurrenz dieser beiden Herren für die nächsten Jahre aus dem Wege geräumt ist! Heute abend machen sie die neuerliche Bekanntschaft mit den Armbändchen aus Stahl!

Nun paß mal auf, Iribelle, jetzt werde ich dir mal in knappen Zügen meinen neuesten Plan entwerfen! Es geht diesmal ums Ganze! Und du wirst mir helfen!"

Al Capone am Boden

Al Capone, der berüchtigte Chef einer weitverzweigten Alkoholschmuggelbande, der Millionär und jahrelange Schrecken der Polizei, ist erledigt. Die Revision des Urteils, wonach der Bandit wegen Steuerhinterziehung zu elf Jahren Gefängnis verurteilt worden war, ist vom höchsten amerikanischen Gericht in Washington verworfen worden und Capone wurde zur Verbüßung seiner Gefängnisstrafe in das Bundesgefängnis von Atlante überführt. Damit ist der Schlußstrich unter ein Kapitel gesetzt, das nicht gerade zu den erquicklichsten Affären der amerikanischen Kriminalgeschichte gehört. Es ist kein Zweifel, daß die Vollstreckung dieses Urteils das wirkliche Ende des Gangsters bedeutet. Andere werden sich an seine Stelle setzen, sein riesiges Vermögen — man spricht davon, daß er im Jahre durchschnittlich 30 Millionen Dollar verdient und ausgegeben hat — wird in alle Winde zerflattern, — und ein Bandenführer ohne Geld ist ein erledigter Mann. Was er allerdings mit seinen Einnahmen aus dem Alkoholschmuggel alles anfangen konnte, ist für unsere europäischen Begriffe kaum verständlich. Trotz Dutzender von Morden, die er auf dem Gewissen hat, trotz umfangreichster Alkoholschmuggelgeschäfte, trotz all der Bestechungen von Beamten, die er sich hat zuschulden kommen lassen, wagte man nicht, ihm ein Haar zu krümmern. Er konnte mit lächelnder Miene bei den Polizeibehörden aus und ein gehen, er konnte auf einem Luxusschloß in Miami ein Leben voll rauschender Feste führen, er konnte Empfänge und Diners geben, er war bei allen Wohltätigkeits-Veranstaltungen zugegen — das Unbegreiflichste aber war das Leben, das er im Gefängnis von Cock-County führte, bevor das Gefängnisurteil, das ihn nun elf Jahre verschwinden läßt, rechtskräftig wurde.

Er genoß dort die erdenklichsten Privilegien. Er las, was er wollte, er rauchte, hörte Radio und spielte, wenn es ihm paßte, im Gemeinschaftsraum mit den anderen Gefangenen Karten. Nicht einen einzigen Bissen Gefängnisnahrung brauchte er zu sich zu nehmen. Seine Mahlzeiten wurden durch seine Mutter vorbereitet und gekocht, die sich in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses eine Wohnung gemietet hatte. Die Speisen wurden dann durch einen Familienangehörigen in das Gefängnis gebracht. Diese Privatbeköstigung wurde von der Gefängnisdirektion bewilligt, da Capone die Befürchtung geäußert hatte, man wolle ihn vergiften

Aus leicht verständlichen Gründen hatte man den Banditenhäuptling und Alkoholschmuggler nicht etwa in die Abteilung gelegt, wo andere Alkoholschmuggler untergebracht waren. Einen halben Tag befand er sich in der Abteilung der Rauschgifthändler, mußte dann aber rasch wieder herausgeholt werden, weil sich dort bereits umfangreiche Geschäfte anzuspinnen schienen. Er kam dann in die 5. Etage, zusammen mit Scheckfälschern und Betrügern.

Capone trat auch sofort in den Kangaroo-Klub ein. Dieser Verein schloß einzelne Gefangene eng zusammen und vermochte die den Vereinsangehörigen unbequemen Elemente auszuschalten und ihnen den Aufenthalt im Gefängnis so zu verekeln, daß sie selber um eine Verlegung in eine andere Strafanstalt einkamen.

Das einzig Unbequeme für Capone war das „Schlafzimmer". Er mußte nämlich, wie die anderen Gefangenen in einer nach dem Korridor nur durch Gitterstäbe verschlossenen Zelle schlafen, wo er auch nachts ständig unter Aufsicht war. Der immer auffallend gut gekleidete Gangster hatte hier Mühe, seine Garderobe unterzubringen.

Während die anderen Gefangenen die frische Luft kaum sahen, weil es im Cook-County an Wachmannschaften mangelte, war es Capone gestattet, den Dachgarten des Gefängnisses zu benutzen.

Mit einem Schlag sind nun diese Vergünstigungen abgeschafft worden, und Capone wird in seinem Aufenthaltsort behandelt werden, wie jeder „gewöhnliche" Verbrecher auch. Er ist nicht mehr der Mann, vor dem die Polizei und die Unterwelt Angst zu haben brauchen. Und schon haben die Kämpfe um die „Thronfolgerschaft" eingesetzt. Die Polizei rechnet mit neuen schweren Banditenschlachten und hat in bestimmten Gegenden von Chikago und Neuyork die Wachen bereits erheblich verstärkt. Aus diesen Kämpfen wird dann wieder ein neuer „König" hervorgehen, der, wenn sich nicht die Voraussetzungen ändern, wenn also die Prohibition in Amerika nicht abgeschafft werden sollte, die Umwelt so lange in Angst und Schrecken hält, bis ihn ein anderer wieder ablöst.

Das Kind des Artisten

Er war Luftturner und einer der besten Flieger, den man sich denken kann. Losgelöst von aller Erdenschwere schwebte er von Trapez zu Trapez oder in blitzschnell vorgestreckte Hände des Fängers. Seine Sicherheit übertrug sich auf die ganze Truppe; sein Mut wurde ihr Leitstern. Nie gab es einen Sturz ins Netz. Leicht und lachend wirbelte er durch die Luft. Der Beifall war ihm in jeder Stadt gewiß. Die Bewunderung folgte ihm, und die Frauen schickten ihm Blumen. Der Beifall gehörte zu den Notwendigkeiten seines Lebens; an die Bewunderung war er gewöhnt, und aus den Blumen machte er sich gar nichts. Er lebte nur seinem Berufe. Jedwede Ablenkung empfand er als störend, und jede Stunde verminderten Schlafs betrachtete er als schlechte Einwirkung auf seine Arbeit.

Bis er in einer Stadt *sie* kennen lernte. Nun machte ihn jede Stunde mißmutig, die er verschlafen mußte. Jetzt war nichts Ablenkung, jetzt war alles Förderung seines Berufs. Sein Mut steigerte sich zur Tollkühnheit, und die Luftnummer wurde unwidersprochen die Zugkraft des ganzen Programms. In vielen lauen Sommernächten schlenderte er mit ihr durch die Anlagen der Stadt. Sie hatten sich so viel zu erzählen. Er hatte das Gefühl, daß er bei allen seinen Reisen von Stadt zu Stadt und von Land zu Land nur auf sie gewartet hatte. Ja, es war doch immer eine uneingestandene Sehnsucht in seinem Herzen gewesen, und die war nun gestillt. Und sie wußte all ihr Fernweh war geschwunden; auch sie hatte auf ihn gewartet in all den Tagen voller Unlust ob der bedrückenden Enge des Städtchens. —

Dann kam der Abschiedstag, der strömenden Regen brachte. Er ging mit ihr nach Haus, in ein Zimmer voller Gemütlichkeit und wohliger Wärme nach der häßlichen Nässe draußen. Wehmut und Abschiednehmen und die Sehnsucht nach einer Heimat, die man sich selbst schafft, umfingen sie.

Nach Monaten suchten ihn im Ausland sein Konsulat und ein Jugendamt. Man verlangte Alimente für eine Tochte. Er zahlte, weil er zahlen *mußte*; denn erstens läßt ein Konsulat nicht so leicht locker, und zweitens duldet kein Chef einer Artistentruppe irgendwelche unliebsamen Auseinandersetzungen mit Behörden. Ihn aber überkamen Zweifel. Wurde er von dieser Frau betrogen? War er auf eine kokette, raffinierte Schwindlerin hereingefallen? Wer war sie eigentlich; was wußte er überhaupt von dieser Frau? — Nach Jahren sah er sie wieder, als Lotte, das Kind, das für seine Tochter ausgegeben wurde, bereits fünf Jahre alt war. — „Du bist in dem Alter, du mußt jetzt bald heiraten. Darum laß die Frau mit uns reisen, damit wir wissen, ob sie zu uns paßt!" sagte der Chef der Truppe zu ihm. Und die Frau reiste mit ihm. Die beiden Menschen waren höflich zueinander, aber mißtrauisch. Dieses Mißtrauen zerquälte sie. Sie hatten keine bösen Erfahrungen miteinander, doch andere Menschen hatten so viele böse Erfahrungen im Leben gehabt, und die standen sonderbarerweise zwischen ihnen. Der Chef der Truppe mußte den jungen Flieger loben: er war ein solider, sauberer Mensch. Alle Nachbarn in der klatschsüchtigen Kleinstadt konnten der jungen Frau nichts nachsagen. Trotzdem fanden die beiden Menschen nicht den Weg zueinander. Sie kamen nicht los von dem Gedanken: wir leben in einer Zeit, in der der Betrug in Hochblüte steht. Beide waren mitleidig gut zu dem Kind. Das Kind bemerkte den Unterton von Mitleid und blieb verschlossen. Er sah das Kind immer und immer wieder an und studierte dabei in Gedanken alle Gesichter in seiner Familie? War Lotte wirklich seine Tochter? Die Frau bemerkte seine prüfenden Blicke und war beleidigt.

Nach langer Reise stehen die Luftturner wieder einmal unter der Zirkuskuppel und befestigen ihren Apparat. Sie hängen ihn nach dem Augenmaß an, und Kommandoworte fliegen hin und her. Viele kleine elektrische Birnen werden als Schmuckbeleuchtung eingeschraubt. Alle Hände werden gebraucht; jeder ist in seine Arbeit vertieft. Auf einmal hört der Flieger ein merkwürdiges Keuchen hinter sich. Er sieht sich um — da steht Lotte jauchzend neben ihm. Sie hat die unten festgebundene Strickleiter erklommen und steht jetzt schwindelfrei und ohne jedes Angstgefühl in der Zirkuskuppel. Der ruhige Fänger erschrickt derart, daß er hernach nicht mal zu Mittag essen kann und eine junge Luftturnerin bekommt das Zittern den ganzen Tag nicht wieder aus den Knien. Der Flieger aber jauchzt mit dem Kinde um die Wette. „Lotte, meine Lotte..." Er nimmt sie auf den Arm und trägt sie in den Manegesand, überglücklich. In die Zirkuskuppel zu krabbeln, das ist kein kindlicher Nachahmungstrieb; das wagt nur ein echtes Artistenblut. Er weiß esjetzt: Lotte ist wirklich seine Tochter. Erna Büsing.

Sie waren arm...

Bei Schubert und Haydn in Wien

Von Liesbet Dill.

Der arme Schubert! Im Leben hat er, außer Lorbeerkränzen, nicht viel geschenkt bekommen. Er hatte nicht das Glück, „Schlager" zu komponieren.

In das saubere, einfache Geburtshaus von Schubert strömen heute die Fremden. Kühle Biedermierzimmer, sparsam eingerichtet, aber außer seinem Lehnstuhl, einem Flügel, ist nicht viel mehr von ihm da. Seine armselige, bleigefaßte Brille, Belder seiner Eltern... Da liegen seine Zeugnisse. Er war „ein musikalisches Talent", aber in „Mathematik schwach" — sein ganzes Leben hat er nicht rechnen können. Seine Violine, seine letzte handschriftliche Aufzeichnung, bescheidene, gestrickte Handschuhe, Zuckerzange, Lichtschere und Tintenfaß, eine Tischglocke, eine Locke unter Glas, sein Totenschädel und seine Handschriften: „Der Erlenkönig", „Berthas Lied in der Nacht", „Schäfers Klagelied" und Impromptus. Klaviersonaten und Schwindsche Skizzen über Schuberts unausgeführte Oper. Es ist nicht merh viel da von ihm. Die Anzeige seines Begräbnisses von Grillparzer und eine Rechnung seines Bruders über Schuberts Begräbnis, „samt den Trinkgeldern für die Sargträger". — Als Gegenstück: ein Menu, das heißt ein Frühstückszettel. Vorn steht das, was Schubert gegessen hat. „Ein Rostbraten 18 Kr., eine Eierspeis 15 Kr..." Und auf die Rückseite hat Schubert lächelnd ein Gedicht geschrieben: „Der Geist der Welt." —

Auf seiner Violine sind die Saiten gesprungen.

Sein Grab? Wo ist es? Auf dem Zentralfriedhof steht wohl sein Denkmal unter denen von Brahms, Mozart, Strauß und Beethoven. Aber dort ruht er nicht. Man hat ihn auf dem Währinger Friedhof in der Nähe gebragen.

Dann schließt der alte Kastellan die weiße Tür hinter uns zu. Wünschen die Herrschaften noch Ansichtskarten? — Eine Schelle bimmelt. Wir haben Schubert einen Morgenbesuch gemacht. — — —

In Wien eilt man nicht. Man springt nicht auf die Straßenbahn, fährt nicht auf dem Trittbrett mich, noch klammert mansich an den Wagen, wenn er schon besetzt ist. Man bleibt einfach stehen und wartet auf den nächsten. — In Wien hat man Zeit.

Ich steige die breite Steintreppe hinauf zum ersten Stock des einfachen, weißgetünchten Hauses, in dem Haydn lebte und starb. Ein paar stille Zimmer, feierlich, kühl, niemand ist da, nur ich. Das alte Spinett hat noch einen guten Klang. Sonst ist nicht mehr viel übrig geblieben. Haydns Sessel, Haydns Noten und Briefe unter Glas. — „Die Schöpfung", „Die Jahreszeiten", eine Einladung zu Beethovens Totenfeier, Sonaten für die Cembalo, Quartette, Menuette und Sinfonien. Darüber schwebt seine feierliche, weiße Totenmaske.

Ein sauberer, stiller Hof, ärmlich, mit einem winzigen Gärtlein. Im Vorsaal steht ein großer Schrank, der aussieht, als sei er zum Platzen mit etwas gefüllt. Ich frage den Kastellan: „Was ist denn in diesem Schrank?"

„Ach nix," sagte der alte Mann, der die Türen hinter mir schließt, „nur Noten..."

Der Blaustrumpf

Der Ursprung des bekannten Spottnamens für gelehrte Frauen, die über schöngeistigen Neigungen ihre Hausfrauenpflichten vernachlässigen, ist verhältnismäßig noch wenig bekannt. Häufig wird die Herkunft des Wortes falsch angegeben und behauptet, die wissenschaftlich hochgebildeten Damen, die man zuerst so nannte, hätten selbst blaue Strümpfe getragen. Das war jedoch nicht der Fall. Ihren Ausgang nahm die Blaustrumpfbewegung von einer Anzahl

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Illustriertes Box-Puzzle"



Eine reizvolle Abart des vor kurzem von uns erstmalig veröffentlichten Box-Puzzles ist das illustrierte Box-Puzzle. In der oberen Figur sind in den einzelnen quadratischen Feldern keine Buchstaben, sondern bildliche Darstellungen wiedergegeben. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Bildchen sind zu erraten und in die untere Figur einzutragen. Für die Lösung eines illustrierten Box-Puzzles gelten im übrigen dieselben Regeln wie für die Lösung eines einfachen Box-Puzzles: In jedes quadratische Feld der unteren Figur ist ein Buchstabe einzuschreiben; jedoch sind die erratenen Buchstaben nicht einzeln einzutragen. Je vier durch stärkere Umrandung gekennzeichnete Bildchen gehören zusammen, deren Anfangsbuchstaben ohne Aenderung der waagerechten oder senkrechten Reihenfolge in eine passende, d. h. gleichgeformte Winkelumrandung der unteren Figur einzuschreiben sind. Die Eintragung der Buchstabengruppen hat so zu geschehen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von ganz links nach ganz rechts gelesen, Wörter von folgender Bedeutung ergeben.

1. Zahl, 2. Musikinstrument, 3. Jahreszeit, 4. Frauenname.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Kanone, 2. Berta, 3. Anfang, 4. Taubenschlag, 6. Delta, 7. Wilddieb, 9. Rotor, 11. Vorzug, 13. Teheran, 14. Delila, 15. Kolon, 17. Maser, 18. Sonate, 19. Rosa, 20. Tete, 22. Geleise, 23. Piment, 25. Norma. — Waagerecht: 1. Kaliber, 3. Ankertau, 5. Tadel, 7. Wildfang, 8. Nero, 10. Tagedieb, 11. Vorschlag, 12. Torte, 14. Dezug, 15. Koran, 16. Lama, 18. Solon, 19. Rogate, 21. Serge, 23. Pisa, 24. Tenor, 26. Testament, 27. Matrose. — Magisches Quadrat: A. Elise, B. Liane, C. Senegal.

gelehrter Frauen, die in London im Anfang des 18. Jahrhunderts unter Führung von Lady Montague, einem Mitgliede der hohen Aristokratie, und Miß Trimmer regelmäßig ihre Zusammenkünfte abhielten, zu denen häufig auch Männer geladen wurden. Da die Damen völlig in der Wissenschaft aufgingen, legten sie keinen Wert auf Aeußerlichkeiten und setzten sich gleichmütig über das zu jener Zeit besonders strenge gesellschaftliche Zeremonielle hinweg. Sie erlaubten ihren männlichen Gästen, anstatt in dem sonst üblichen Galakleide mit Kniehosen und Seidenstrümpfen in einfacher, bürgerlicher Kleidung, grobem Rock und derben Strümpfen aus blauer Wolle zu erscheinen wie sie damals von Arbeitern getragen wurden. Den Ausdruck „Blaustrumpf" (blue stocking) soll der niederländische Admiral Boscawen, der während seines Aufenthalts in England Gast in einem Kreise gelehrter Frauen weilte, zuerst gebraucht haben, als der Pfarrer Benjamin Stillingfleet (gestorben 1721), ein geistvoller Redner, zu der Zusammenkunft in einem einfachen Straßenanzug mit groben blauen Kniestrümpfen erschien. Der Name „Blaustrumpf" verbreitete sich sehr schnell; er kam auch bald nach Deutschland und Frankreich und wurde das Symbol der zwanglosen gelehrten Versammlungen, welche die emanzipierten Damen veranstalteten. Seine spöttische Bedeutung erhielt der Ausdruck jedoch erst im Laufe der Zeit. Daneben hatte das Wort in Deutschland noch einen völlig anderen Sinn. Man bezeichnete damit einen Verräter, Verleumder, Spion und gemeinen Aufpasser. — Schiller gebraucht den Ausdruck in den „Räubern" (2. Akt, 3. Szene), wo vom „höllischen Blaustrumpf" die Rede ist. Jakob Grimm hat für das Wort die folgende Erklärung: es soll damit entweder der Teufel gemeint sein, der plötzlich seinen schwarzen Bocksfuß zeigt, oder ein Stadtdiener (Polizist) mit blauen Strümpfen, wie sie früher in einigen Orten zur Uniform gehörten bezw. ein Bedienter, der zu seiner Livree Strümpfe in dieser Farbe tragen mußte. Zur Charakterisierung eines heimtückischen, herumspionierenden Menschen wurde das Wort „Blaustrumpf" noch bis in die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein bei uns gebraucht. Heute kennt man nur noch die Bedeutung, die man ihm in England gegeben hat.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
19. 5. 1932 zł.	8.86	8.8975—8.9050
20. 5. „ „	8.8715	8.8975—8.9050
21. 5. „ „	8.86	8.89 —8.90
22. 5. „ „	8.85	8.89 —8.90
23. 5. „ „	8.85	8.89 —8.9025
24. 5. „ „	8.84	8.8950—8.90

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	29.00— 29.50	31.00—31.50 vom Gut.
Weizen	27.75— 28.25	29.75—30.25 Sammelldg.
Roggen	26.75— 27.00	28.25—28.50 einheitl.
Roggen	26.00— 26.25	27.50—27.75 Sammelldg.
Mahlgerste	16.75— 17.25	18.75—19.25
Hafer	20.00— 20.50	22.50—23.00
Roggenkleie	12.50— 13.00	13.50—13.75
Weizenkleie	11.00— 11.50	13.50—14.00
Rotklee	170.00—190.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Nicht zu kurz und nicht zu lang

Die Parlamentsreform spukt schon lange in den Köpfen mancher führender Reichstagsabgeordneten herum. Eines Tages unterhält man sich in den Wandelgängen wieder einmal über dies wichtige Problem. Dabei spielt die Frage eine große Rolle, wie man die langen Reden im Reichstag überflüssig machen könnte, um die Debatten interessanter und lebendiger zu gestalten. Ein Abgeordneter wendet sich an den Reichstagspräsidenten Paul Löbe, er möchte sich doch einmal dazu äußern. Löbe antwortet in der ihm eigenen verbindlichen Art: „Herr Kollege, ich meine, eine gute Rede müßte sein wie das Kleid einer Dame; lang genug, um alles erschöpfend zu decken, aber auch kurz genug, um noch interessant zu sein."

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Spar- und Darlehenskassenverein
spółdz. z nieogr. odpow. w Gelsendorf

Einladung zu der am 12. Juni 1932, um 14 Uhr, in der evang. Schule zu Gelsendorf stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung. 2. Protokolverlesung. 3. Revisionsbericht. 4. Geschäftsbericht. 5. Genehmigung der Bilanz pro 1931 und Entlastung. 6. Verlustdeckung. 7. Wahlen. 8. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt im Kassalokal zur Einsicht auf.

Gelsendorf, den 12. Mai 1932.

Filipp Reichert mp., Obmann.

Spar- und Darlehenskassenverein
spółdz. z nieogr. odpow. w Felizienthal.

Einladung zu der am 12. Juni 1932, um 14 Uhr, im Vereinshause zu Felizienthal stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Kenntnisnahme des Revisionsberichtes. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt im Kassalokale zur Einsicht auf.

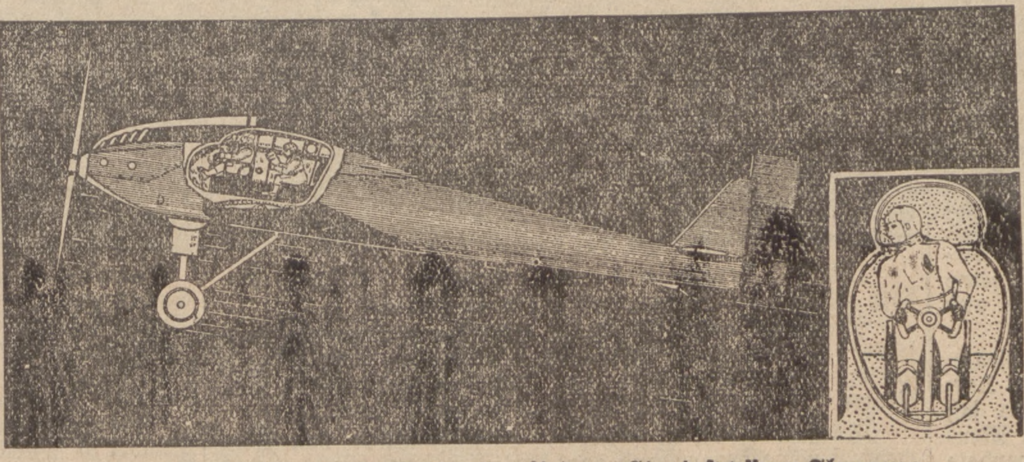
Felizienthal, den 17. Mai 1932.

Peter Jany mp., Obmann.

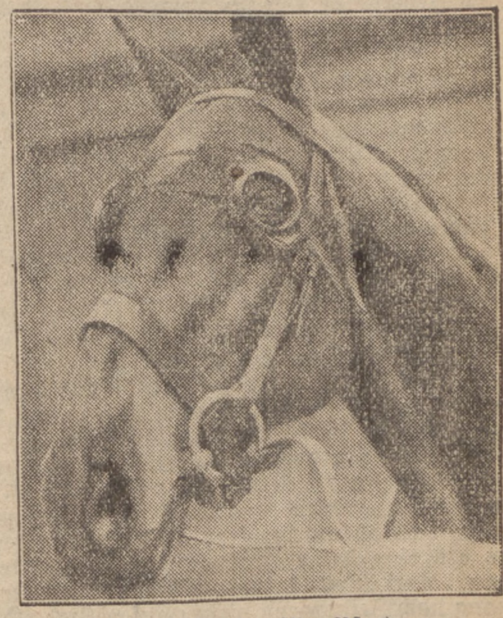
Bilder der Woche



Ein neuer Hürden-Weltrekord
wurde von dem Amerikaner Jack Keller aufgestellt. Er verbesserte die seit 1924 bestehende Weltbestleistung im 220-Yards-Hürdenlauf mit 1,067 Meter Hochhürden auf 22,9 Sekunden.



In 12 Stunden nach Neuyork mit dem Stratosphären-Flugzeug
Bei den Junkers-Werken wird gegenwärtig an dem Stratosphärenflugzeug gearbeitet, das für Flüge in großen Höhen — etwa 16 000 Metern — berechnet ist und dort Geschwindigkeiten von 500 bis 600 Stundenkilometern entwickeln soll. Da in jenen Höhen der Mensch wegen der zu dünnen Luft nicht mehr leben könnte, sitzen der Führer und der Beobachter in luftdicht abgeschlossenen Höhenkammerwänden und atmen künstliche Luft ein. Die Kabine ist genau der Körperform der Insassen angepaßt (ganz rechts). Da infolge der Lichtzerstreuung in der Stratosphäre auch am hellen Tage große Sterne sichtbar sind, lassen sich tagsüber und auch nachts unabhängig von der Erdschicht Ortsbestimmungen und Zielflüge mit größter Genauigkeit durchführen.

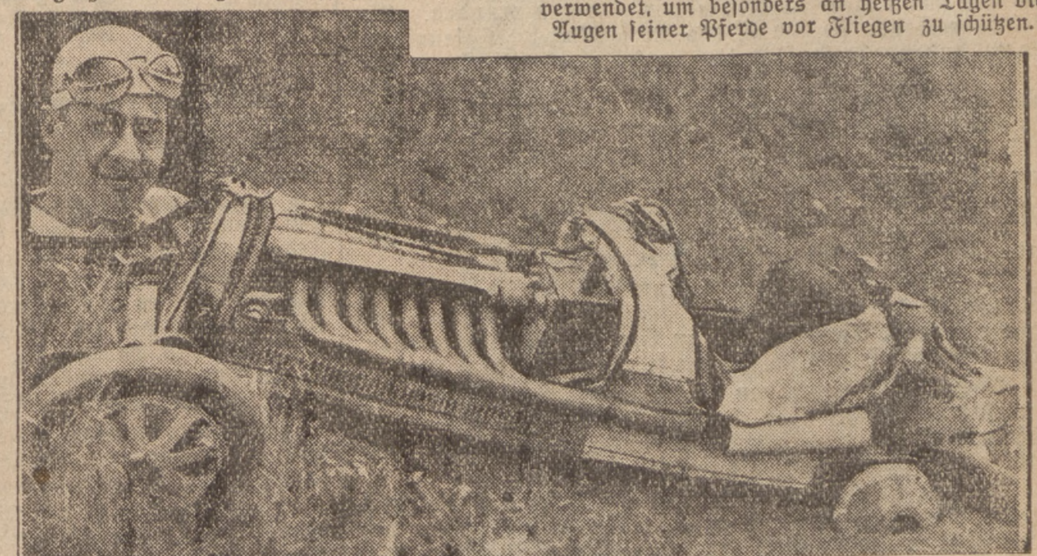


Eine Wohltat für Pferde
ist die Fliegenbrille, die ein Farmer bei London verwendet, um besonders an heißen Tagen die Augen seiner Pferde vor Fliegen zu schützen.

Bilder vom Avusrennen



Der Höhepunkt des Rennens
war der große Zweikampf zwischen Caracciola auf Alfa-Romeo und dem Berliner von Brauchitsch mit einem Mercedes-Stromlinienwagen. Unser Bild zeigt den Moment, in dem von Brauchitsch in einer Kurve nach rundenlangem Duell an Caracciola vorbeigeht und sich dadurch den Sieg sichert.



Todessturz des Fürsten Lobkowicz
Leider erforderte das Rennen auch ein Todesopfer: der junge tschechische Fahrer Fürst Georg Christian von Lobkowicz (im Ausschnitt) geriet mit seinem Wagen bereits in der ersten Runde ins Schleudern, überschlug sich und stürzte eine etwa vier Meter tiefe Böschung hinab. Der Fahrer wurde neben seinem vollkommen zertrümmerten Wagen tot aufgefunden.



Ganz Mittelengland von schweren Überschwemmungen heimgesucht
Weite Gebiete Mittelenglands sind von Überschwemmungen in einer Stärke und Ausdehnung heimgesucht worden, wie sie seit 30 Jahren nicht zu verzeichnen waren. Unser Bild zeigt das Zerstörungswerk der Fluten an einer Brücke und an einem Haus in der Ortschaft Heeley, Grafschaft Sheffield.



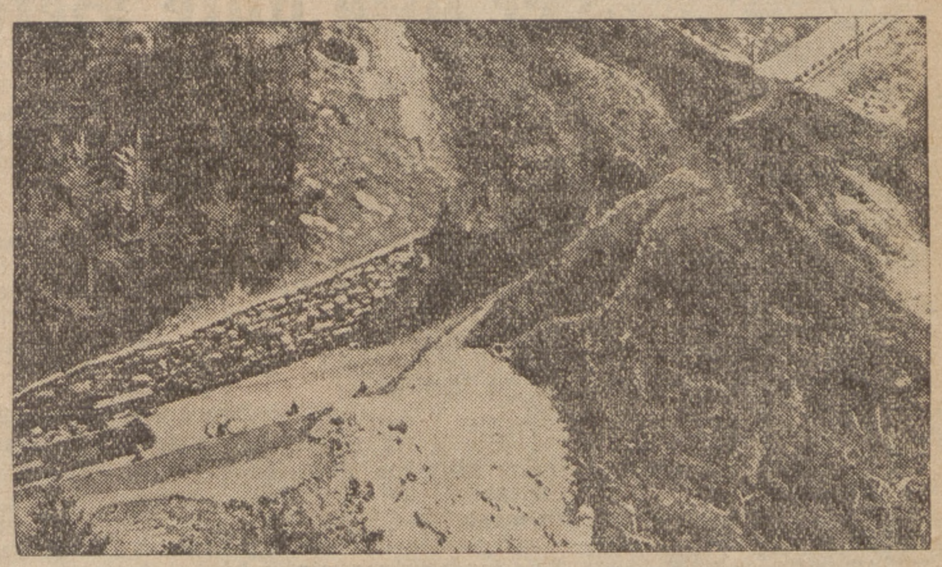
Zur Reichsschau der deutschen Landwirtschaft in Mannheim
Preisgekrönte Zucht-Exemplare. In Mannheim wird vom 31. Mai bis 5. Juni die große landwitschaftliche Wanderausstellung, die Reichsschau der deutscheu Landwirtschaft, stattfinden. Auf einem Gelände von rund 250 000 qm werden etwa 2000 Zuchttiere und 3000 verschiedene Maschinen und Geräte ausgestellt werden. Eine Besucherzahl von weit über Hunderttausend wird von Nah und Fern erwartet.



Die Ankunft der Ozeanfliegerin Earhart in London
Die Ozeanfliegerin Amelia Earhart, die als erste Frau allein den Ozean von Amerika nach Irland überquert hat, wurde bei ihrer Ankunft in London von dem amerikanischen Botschafter Mellon (neben ihr) beglückwünscht.



Tunnel-Einsturz beim Bau der neuen Anden-Bahn — 42 Tote
Beim Bau der neuen Eisenbahnlinie, die in mehreren tausend Metern Höhe über das Südamerikanische Kordillerengebiet von Chile nach Argentinien führt, ereignete sich eine schwere Katastrophe: ein Tunnel stürzte ein — 42 Arbeiter wurden eingeschlossen. Unser Bild zeigt die Station Amarillo an der neuen transandischen Bahn, an der sich das Unglück ereignet hat.



Schneelawine sperrt Autostraße
Vor einigen Tagen stürzte an der neuen Großglocknerstraße zwischen Fusch und Ferleiten eine gewaltige Schneelawine ab und bedeckte zehn Meter hoch die Straße. Da ein Abtransport dieser gewaltigen Schneemasse unmöglich war, grub man einfach einen drei Meter hohen Stollen durch die 30 Meter lange Schneelawine, um so diese wichtige Straße passierbar zu machen. Durch das mitgerissene Erdreich und Geröll erscheint der Schnee dunkel.

Ein oller ehrlicher Seemann

Novelle von Axel Rudolph.

Diese American Girls! Korl Mock aus Hamburg, erster Steuermann des Frachtdampfers „Hammonia" war fast am Verzweifeln. Seit zwei Wochen lag nun die „Hammonia" schon im Hafen von Frisko und wartete auf Ladung. Seit zwei Wochen war Korl Mock Stammgast in Glydes Eis- und Fruchtsalon. Ganz zufällig war er da hereingeraten, als er am ersten Tage, landfein gemacht, durch die Stadt ging und bei dem heißen Wetter das Bedürfnis fühlte, sich ein Paar Bananen zu kaufen. Da hatte er ein junges, blondhaariges Ding gesehen hinter dem Ladentisch, das trotz seiner weißen Schürze genau so aussah wie ein eleganter Filmstar auf der Leinwand, ein Puppengesichtchen, wie man es nicht mal in St. Pauli fand. Korl Mock brauchte nicht lange Zeit, um sich zu verlieben, wenn er an Land war, und da er, unberufen, ein stattlicher Junge war, hatte er bisher weder in Hamburg oder Singapore Schwierigkeiten gefunden. Hier aber versagten sowohl seine männliche Schönheit wie sein freigebig in Eiscreme und Fruchtsaft angelegtes Seemannskapital.

Korl Mock war ein hartnäckiger, eigensinniger Hanseate. Wenn er sich nun einmal gerade das Mädel in den Dickschädel gesetzt hatte, so wollte er es auch haben. Er saß Tag für Tag in Glydes Eissalon, verzehrte ungeheure Mengen Zeugs, vor dem er innerlich gruselte und verschwendete seine schönsten Blicke an dieses rotblonde Girl. Miß Molly war liebenswürdig und freundlich, aber wenn Korl Mock allzu deutlich wurde, fror ihr Puppengesicht ein, daß man es als eine halbe Portion Speiseeis hätte verkaufen können. Korl Mocks dringende Einladungen zu einem Spaziergang nach Feierabend stießen auf völlige Ablehnung. Wenn er davon anfing, sah Miß Molly über ihn weg als sei er verdünnte Luft, tat, als habe sie nichts gehört und widmete sich mit holdseligem Lächeln einem anderen Kunden. Ein kleines goldenes Armband, das Korl Mock im Hafenviertel einem Juden abgekauft hatte, wurde zwar mit einem entzückenden Freudenschrei und herzlichem „Thank you very much" akzeptiert, aber die erwartete Gelegenheit blieb aus. Es war zum Verrücktwerden. Endlich, nach langem Drucksen, entschloß sich Korl Mock mit ganz grobem Geschütz aufzufahren. Er steckte einen Bleistiftstummel in den Mund und malte ein Blatt aus seinem Notizbuch voll mit Buchstaben, die ein schauderhaftes aber immerhin mit gutem Willen lesbares Englisch folgenden Inhalts ergaben:

„Liebe Miß! Ich liebe Sie und möchte Sie gerne heiraten. Ich bin Kapitän des Dampfers „Hammonia" und habe eine gute Stellung. Wenn Sie mich heiraten wollen, so sagen Sie mir, wo ich Sie heute abend treffen kann."

Miß Molly nahm den ihr hingeschobenen Zettel, las ihn stirnrunzelnd, aber begann dann so strahlend zu lächeln, daß Korl Mocks Füße unter dem hohen Barstuhl einen wilden Foxtrott tanzten. —

„Um 6 Uhr an der Oakland Fähre", flüsterte Miß Molly holdselig errötend und füllte den Becher des Stammgastes mit einer so gewaltigen Portion Eis, daß Mr. Glyde mißmutig herübersah.

Von da an nahm Korl Mocks amerikanisches Liebesabenteuer den gewohnten Gang aller Liebesabenteuer in der alten und neuen Welt. — — —

Auch in den schlechtesten Zeiten kriegt ein bei Loyds respektabel versicherter Eimer schließlich seine Ladung, und eines Tages wehte denn auch auf der „Hammonia" der blaue Peter. Käppen Klausen saß in seiner Kabine beim Frühstück und Korl Mock tat zusammen mit dem zweiten Steuermann Hans Christensen das gleiche in der nebenan liegenden Steuermannskabine, als Schritte die Kajütentreppe herunterkamen, die bestimmt keinem Matrosen angehörten. Gleich darauf hörten die Steuerleute, wie kurz an die Kabine des „Alten" geklopft wurde und dann, ohne das „Herein" abzuwarten, die Tür geöffnet wurde. Schiffswände sind dünn, besonders an Bord von Frachtdampfern, wo es zwischen Kapitän und Steuerleuten keine Geheimnisse gibt oder geben sollte. So konnten die beiden jedes Wort hören, das in der Kapitänskabine gesprochen wurde.

„Sind Sie der Kapitän des Dampfers „Hammonia?" fragte eine echt amerikanisch näselnde Stimme. — „Ja," knurrte der Alte grimmig, „und ich bin eben beim Frühstück."

Das schien den oder die Besucher aber ganz kalt zu lassen.

„Well. Hier ist unsere Legitimation. Wir sind von der Polizei." — Nebenan spitzten die Steuerleute die Ohren. — Nanu? — Was wollte denn die amerikanische Polizei bei dem Alten? Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten, denn der Polizeimann fuhr in trockenem geschäftsmäßigem Tone fort:

„Es liegt eine Anklage gegen Sie vor, Captain. Miß Molly Brown, eine amerikanische Bürgerin, hat glaubhaft gemacht, daß Sie ihr die Ehe versprochen haben, und fordert nun, da Sie abreisen wollen. einen Schadenersatz von 1000 Dollar für das gebrochene Eheversprechen.

„Was," heulte Käppen Klausen empört auf, „ich.. ich soll — Sie sind wohl total verrückt, Mister! Ich kenne das Frauenzimmer ja gar nicht!" —

Der Beamte blieb kalt wie eine Eisschale. „Hilft Ihnen nichts, Captain. Miß Brown besitzt einen Brief, in dem der Kapitän der „Hammonia" ihr das Anerbieten macht, sie zu heiraten. Nach den Gesetzen dieses Landes sind Sie dazu verpflichtet oder müssen Schadenersatz zahlen. Wir werden nicht erlauben, daß Sie vorher den Hafen verlassen."

„Ums Gangspill laß ich mich winden, wenn das nicht die blödsinnigste Geschichte ist, die ich in diesem gottverfluchten Hafen erlebt habe," brüllte Kapitän Klausen. „Ich sage Ihnen, ich habe keine Ahnung von Ihrer Miß Molly. Sie soll den Klabautermann heiraten, meinetwegen. Aber mich lassen Sie gefälligst ungeschoren!"

„Well. Soviel ich verstehe, Captain, bestreiten Sie, Miß Brown die Heirat versprochen zu haben."

„Ich kenn' sie ja überhaupt nicht, ihr verdammten Haifische!" — „All right. Wir werden Ihnen das Gegenteil beweisen. Sie werden jetzt ohne Umstände mitgehen zu Miß Brown. Sie wird Sie ohne weiteres agnoscieren."

Käppen Klausen sprudelte eine Fontäne von Seemannsflüchen heraus und haute mit der Faust zwischen das Eßgeschirr. Da aber weder das eine noch das andere auf die Beamten Eindruck machte, mußte er sich schließlich bequemen die Mütze aufzustülpen und den Beamten zu folgen.

Die beiden Steuerleute wanden sich in ihrer Kabine noch vor Lachen, als die Schritte die Treppe hinaufpolterten.

„Hast du Worte," stöhnte der zweite Steuermann, „unser Oller auf Freiersfüßen! Korl, wat giwst du mi! Uns Käppen! Wie hat der Policeman gesagt? Miß Molly Brown, Verkäuferin in Glydes Fruchtsalon! Dorbi is uns Käppen doch ein ollen Ehemnn un hat veer nüdliche lütte Kinners in Hamborg! Korl, dat hätt ick Käppen Klausen gor nicht zugetraut, dat hei so Saken mokt. Hei..."

Hans Christensen unterbrach sich und starrte verwundert seinen Kameraden an, der nun schon zum zweiten Male während seiner Rede langsam das rechte Auge zukniff.

Sabbel di doht. — Hands. — Uns Käppen hat doch gor nix mit de Sak zu tun. — — Do hätt een Annern sin Namen misbreukt." — — —

„Is dat möglich, Korl? Awwer wer soll denn...?"

Korl Mock kniff zum dritten Male das Auge zu.

„Korl! Minsch! Du?" entsetzte sich der zweite Steuermann. „Wat soll denn ut die Sak werden? Dat Fruenszimmer kommt doch gewißlich jetzt mit den Ollen hier an Bord, wo sie sieht, dat hei nicht der Mann is. — Und wenn sie dich dann findet — — —"

Korl Mock kramte in seiner Kiste und suchte ruhig einige Sachen zusammen. „Sie wird mi nich finden, Hans. Die Plunnen hier nehm ich mit. Dat annere Tügs kannst du mi verstauen, wohl? Un denn sagst du Korl Mock sei getürmt."

Der Zweite war starr vor Ueberraschung und Bewunderung. „Du willst — desertieren, Korl?"

Korl Mock war schon an der Tür und schritt mit seinem Bündel so schnell über das Deck der Laufplanke zu, daß der Freund ihm kaum zu folgen vermochte. Auf der schmalen Planke machte er noch einmal halt.

„Kannst Käppen Klausen seggen, Hans, for düsse Reise braucht hei kein neuen Steuermann antohüren. Hei soll ruhig klor machen un loswerfen. Korl Mock wird sich schon einfinfinden, eh hei rut is aus düssen dusseligen Hafen."

Herr Opitz gewinnt die Klasse

Novelle von Erich Gottgetreu.

Eines Tages kommt die kleine Marie, die Tochter vom Grenzbachbauern, aufgeregt in die Schule. Die Großmutter hat gesagt, morgen geht die Welt unter, und die Großmutter ist gescheit. Woher die Großmutter das weiß, daß die Welt untergeht, fragen die anderen Mädchen. Sie sind neugierig, auch schon ein bißchen ängstlich, sie hatten Federstechen gespielt, das lockt jetzt nicht mehr. Großmutter hat gesagt, das steht in der Bibel, und in den Sternen steht es auch geschrieben, antwortet Mariechen. — Wer zweifelt an der Weisheit der Großmutter? Wenn einer krank ist, da hilft sie, und wenn einer stirbt, da weiß sie, warum der Tod gekommen ist. Sie weiß, wie das Wetter wird. Sie weiß, wann es Krieg gibt. Großmutter weiß alles.

Aber warum steht in der Bibel, daß die Welt untergeht, fragen die Kinder. Mariechen meint, weil die Menschen so böse sind. So hat es die Großmutter gesagt.

Jetzt glauben es die Kinder. Die Menschen sind böse, das ist wahr. In Himmelfurt hat neulich ein Knecht die Magd totgemacht, sagt Paula; und Herr Opitz, der Lehrer, ist auch nicht immer gerecht. Neulich die Keilerei im Gasthof, meint Gerda. Ja, aber das war doch Politik, das ist doch da so, erklärt Lotte. Politik — die Kinder wissen nicht, was das ist. Wer weiß, wo Lotte das aufgeschnappt hat. Wenn sie sich prügeln, dann ist es doch wohl auch was Schlechtes, sagt Gerda. Man darf sich überhaupt nicht prügeln. Bloß so aus Spaß. Aber das war ja kein Spaß. Da mußten sie ja zwei wegtragen.

Sie wollen wissen, wie das ist, wenn die Welt untergeht. Mariechen sagt, die Großmutter hat das ge... beschrieben. Es wird Nacht, es donnert, es regnet Blut, die Häuser fallen ein, an allen Ecken und Enden brennt es, wie die Feuerwehr löschen will, ist kein Wasser da. Die Menschen werden alle krank, bekommen die Pest, und wer nicht mitverbrennt, der stirbt eben so. Es ist schrecklich. — Mariechen weint, die anderen Mädchen weinen auch, die ganze Klasse, niemand denkt mehr ans Federspiel, ein Fink sitzt auf dem Fenstersims, es sieht ihn keine.

Herr Opitz öffnet die Tür, setzt sich ans Pult, er will den Kindern vom Frühling erzählen, von der Sumpfdotterblume, vom Schneeglöckchen — warum weinen die Mädchen? Er fragt. Sie antworten. Mariechens Großmutter hat gesagt, die Welt geht unter, alle müssen sterben, die Feuerwehr hat kein Wasser, Blut regnet es, Blut! In der Bibel steht es auch. Aber vielleicht hat die Großmutter die Bibel nicht richtig gelesen, meint Herr Opitz. Doch die Großmutter ist so gescheit, sagen die Kinder. Gescheiter als ich?, fragt Herr Opitz. Da wollen die Kinder nicht antworten. Das ist eine verfängliche Frage.

Aber der Lehrer weiß, wie er die Tränen zum Versiegen bringen kann. Er erzählt den Mädchen die Geschichte von der Sintflut. Die guten Menschen hat Gott damals in der Arche Noah gerettet. Und so wird Gott auch diesmal die Guten retten, wenn überhaupt die Welt durch Feuer oder durch Sintflut untergehen sollte. Aber Herr Opitz sagt, er glaubt nicht daran. Die Kinder möchten ja wünschen, daß er recht hat. Nachdem die Stunde zu Ende ist, weinen sie wieder. Nachmittags wollen sie Kriegsrat abhalten. Beim Essen fragen sie ihre Eltern, ob ihnen schon bekannt ist, daß die Welt untergeht. Die Eltern lachen, alle lachen sie. Woher die Kinder das wissen. Von Mariechens Großmutter. Ach, die Alte ist ja närrisch, antworten die Eltern und gehen dann weiter ihrem Tagwerk nach, als ob nichts wäre. — — —

Und dann treffen sich die Kinder am Brunnen bei der Schule und unterhalten sich darüber, was sie mitnehmen wollen, wenn sie so gerettet werden, wie die guten Menschen in der Arche Noah gerettet wurden. Aber waren sie denn gut? Sie finden, eigentlich waren sie nicht gut. Sie haben manchmal ihre Schulaufgaben nicht gemacht und Mus genascht und sich die Ohren nicht gewaschen und Herrn Opitz die Zunge herausgesteckt, wenn er nichts gesehen hat. Das tut ihnen jetzt leid. Aber vielleicht hat der liebe Gott gar nicht alles gesehen? Die Erde ist rund, da müßte er ja schielen, haha. Jede Kleinigkeit kann er sich doch auch nicht merken, meint Paula. Die Welt ist so groß, selbst der Zeppelin kommt auch nicht an einem Tag herum. Aber vielleicht helfen ihm Engel beim Aufschreiben antwortet Mariechen. Mariechen wird recht haben, denken die Kinder scheu. Mariechen ist heute Respektsperson.

Aber was wollen sie mitnehmen? Mariechen meint, es ist ihr gleichgültig. Dann entschließt sie sich zu ihrer Puppe Martha. Paula für ihren Kater Peter. Gerda für ihr kleines Brüderchen, das ist erst ein halbes Jahr alt, das muß weiterleben, das hat sie lieb. Herta will lieber Brot, Butter und ein paar Gläser Eingemachtes mitnehmen. Wenn sie unterwegs auf der Fahrt Hunger kriegen. Auf der Fahrt wohin? Auf der Fahrt womit?

In der Nacht schlafen die Kinder ganz gut, Aufregung ermüdet, aber am nächsten Morgen ist die Angst wieder da. Die Sonne scheint, aber das macht der liebe Gott vielleicht nur, damit die Menschen nicht merken, daß er etwas Böses vorhat. In der Schule ist alles wie sonst. Um welche Zeit soll denn die Welt untergehen? Mariechen sagt, das weiß sie nicht, die Großmutter hat sich in ihr Zimmer eingeschlossen und betet, sie konnte sie nicht mehr fragen. Von 9 bis 10 ist Rechnen, vielleicht geht die Welt nach dem Rechnen unter, da hat der liebe Gott dann noch den ganzen Tag vor sich, zum Aufräumen und so. Außerdem muß er den guten Menschen den Weg zeigen: Mariechen hat die Puppe Martha bei sich, Herta Brot, Peter und das Brüderchen sollen abgeholt werden, wenn es losgeht. — — —

Herr Opitz hat es schwer. Er sieht in lauter verweinte Gesichter. Die Kinder sind mit ihren Gedanken nicht eine Minute lang beim Einmaleins. Schließlich fragt er etwas ganz Leichtes: Wieviel ist 2 mal 2? Und er bekommt die Antwort: Sieben. Da denkt Herr Opitz: Nun geht die Welt wirklich unter. Nach Rechnen kommt Lesen, und die Kinder sind schon nicht mehr ganz so ängstlich. Sollte sich die Großmutter irren? Herr Opitz weiß ja auch sehr viel. Sonst wäre er ja nicht Lehrer. Die Kinder machen gar nicht so viele Fehler beim Lesen. Herr Opitz hat das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten gewählt. Das ist etwas Lustiges. Die Kinder lachen. Und die Welt geht nicht unter.

Die Welt geht nicht unter!
Nach dem Essen auch nicht.
Zum Vesper auch nicht.
Es wird Abend wie immer.

Da ziehen die Kinder, eine frohe Horde, zu Mariechens Großmutter, die ihr Kämmerchen mittlerweile wieder aufgeschlossen hat, und fragen herausfordernd und jetzt nicht ganz ohne Enttäuschung, wie es kommt daß die Welt nicht untergegangen ist. Und die Großmutter antwortet, da hat sie eben in der Bibel nicht richtig gelesen, da geht die Welt eben an einem anderen Tage unter, aber untergehen tut sie bestimmt. — Nein, nein, ihr glauben die Kinder nichts mehr. Jetzt sehen sie den Frühling, jetzt hören sie den Fink. Paulas Kater schnurrt zufrieden, Gerdas kleines Brüderchen schreit im Wagen, es weiß gar nicht, was man mit ihm vorhatte. Die Weisheit des Alters hat in Mittelwaldbach mit einem Male einen kräftigen Stoß versetzt bekommen, so schnell kommt sie nicht wieder zu Ehren. Aber Herr Opitz hat seine Klasse gewonnen. Er hat recht gehabt, die Welt ist nicht untergegangen, er weiß doch mehr, denken die Kinder, als so eine Großmutter mit ihrer Bibel. Sonst bleibt alles beim alten, die Kinden sind zufrieden. Bloß die Pflaumen werden gegessen, gemaust, sie schmecken gut.

Der alte gute Bekannte

Von Erich Kästner.

I.

Er mißfiel mir auf Anhieb. Das junge Mädchen neben ihm war hübsch. Vielleicht mißfiel er mir deshalb.

Ich saß auf meinem Stammplatz. Die Zwei saßen am Nebentisch, tranken Kaffee, sagten noch Sie zueinander und redeten demzufolge über Literatur. Plötzlich nannte sie eins meiner Bücher und fragte: „Kennen Sie Erich Kästner?"

„Und ob!" sagte er. „Sehr gut kenn ich den Erich! Wir sind oft zusammen." — Ich betrachtete meinen alten guten Bekannten, den ich nie vorher gesehen hatte, und überlegte, ob ich ihn ein bißchen blamieren solle. Ich hatte einen besonders edlen Tag. Ich schwieg.

II.

Da aber ging sie mal hinaus! Sie tat es, obwohl sie noch Sie zueinander sagten. (Früher wäre das nicht möglich gewesen.) Sie sagte: „Augenblick, ich bin gleich wieder da," und ging hinaus, ein wandelndes Beispiel zunehmender Sittenverrohung. — Jetzt wandte ich mich dem fremden Herrn zu und fragte: „Wie lange kennen wir uns nun eigentlich schon?" — „Fallen Sie mir, bitte, nicht auf die Nerven!" sagte er unfreundlich.

„Aber, mein Lieber!" rief ich. „Ich bin doch dein alter guter Erich! Und mein Familienname ist Kästner."

„Scheußlich," sagte er erschrocken. „Da hätten Sie mich schön reinlegen können. Sind Sie mir böse?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Es gibt junge Mädchen, bei denen Sowas wirkt," erklärte er achselzuckend. — „Sie Don Juan," sagte ich höflich und holte mir eine Zeitung.

III.

Dann kam das junge Mädchen zurückgewandelt. Und das Gespräch der beiden nahm seinen Fortgang. Sie äußerte ihre Ansichten über Alfred Döblin. Den kannte mein Bekannter nicht persönlich, um mich nicht zu reizen.

Da aber eilte der Kellner an meinen Tisch und äußerte laut und deutlich: „Herr Kästner, Sie werden am Telephon verlangt. — Das junge Mädchen drehte sich um, sah mich an, wurde rot, blickte zu ihrem Begleiter, wurde blaß und sagte: „Herr Ober, ich zahle!" —

Ich mußte ans Telephon. Ich ging gern.

IV.

Als ich wiederkam, saß mein alter guter Bekannter allein in seiner Ecke und haderte mit dem Schicksal.

„Pech," murmelte ich teilnahmsvoll.

Er musterte mich böse, stand auf, nahm Hut und Mantel und verließ das Lokal. Der Kellner bemerkte es zu spät. „Der Kerl hat nicht bezahlt," rief er.

„Schreiben Sie's auf meine Rechnung," sagte ich. „Der Kerl war ein alter, guter Bekannter von mir."